

„Nach der Krise wird nichts mehr so sein wie bisher.“

Diesen Satz kann man in Interviews, Berichten und Kommentaren zur Corona-Krise immer wieder hören. Er hat etwas Raunendes und Beschwörendes, so, als wüssten wir alle noch gar nicht, was da auf uns zukommt. Wer diesen Satz jetzt aufgebracht hat, weiß ich nicht. Aber das weiß ich: er verzeichnet die Lage. Zwar werden wir noch einige Monate mit Abstandsregeln, Vorsichtsmaßnahmen und diversen Einschränkungen leben müssen, es wird im Wirtschaftsleben Abschwünge und für viele Menschen harte materielle Durststrecken geben.

Aber ist es nicht sehr übertrieben zu sagen: „Nichts wird mehr sein wie bisher?“

Die Sonne wird auch in Zukunft morgens auf- und abends untergehen, wir werden - vielleicht in veränderter Weise-, aber wir werden arbeiten, uns ernähren, Kontakte suchen und pflegen, wir werden weiter leben. Die Behauptung, die Krise werde unser gesamtes Leben verändern, legt in ihrer Grundsätzlichkeit zugleich nahe, dass keine bisherige Gewissheit dem Corona-Virus standhalten kann. Dem ist zu widersprechen!

Aus biblischer Sicht ist die gegenwärtige Krise vielmehr dazu angetan, uns als Christen in unsrer Überzeugung zu bestärken.

Die Ostergeschichte von der Erscheinung des Auferstandenen am See (Johannes 21) handelt von Menschen, die aus einer tiefen Vertrauenskrise langsam wieder auftauchen. Nachdem ihnen Jesus bereits erschienen war, beschließen Petrus und einige Jünger, wieder an den See Genesareth und zu ihren Booten und Netzen zurückzukehren. Das hat etwas von einer Niederlage an sich, zumal sie in dieser Nacht nichts fangen und mit leerem Netz zurückkommen. Sie fühlen sich „djà-vu“-artig an früher erinnert: hatte ihre Freundschaft mit Jesus nicht in einer ganz ähnlichen Situation begonnen, als sie eines Nachts nichts hatten fangen können? Und hatten sie nicht damals auf sein Wort hin eine erneute Ausfahrt auf den See gewagt und waren mit zum Zerreißen vollen Netzen zum Ufer gelangt? Der zunächst Fremde war ihr Freund geworden, ihr Herr und Meister, der zu ihnen gesagt hatte: *Ich will euch zu Menschenfischern machen. Folgt mir nach!* Das hatten sie getan.

Dann hatte sein Tod am Kreuz sie in eine tiefe Krise gestürzt. Das Neue Testament erzählt von Feigheit, Verrat und Verleugnung, Zweifel und Depression unter den Jüngern. Als der Auferstandene ihnen erscheint, können sie das Ostergeschehen erst einmal nicht glauben.

Darum lenkt Jesus ihre Herzen auf das, was sie gemeinsam erlebt hatten. Auch hier gibt er ihnen den Auftrag, ein zweites Mal zum Fischfang auszufahren, und auch diesmal kehren sie zurück, so beladen, dass sie den Fang fast nicht ans Ufer schleppen können.

Die Glaubenskrise, in der sie stecken, ist damit nicht beseitigt. Auch wenn sie in Christus ihren auferstandenen Freund Jesus wiedererkennen: wird die Beziehung zu ihm noch so sein wie zuvor? Die Bibel schildert sie beim gemeinsamen Fischerfrühstück mit Brot und Fischen am Ufer. Sie fühlen sich an das letzte Abendmahl erinnert, aber sie wagen nicht, ihn zu fragen: Bist du es? Als würde da eine mysteriöse Trennwand zwischen ihnen stehen. Doch sie erleben, dass die Gemeinschaft, die Jesus unter ihnen begründet hatte, nicht verloren ist. Das, was sie früher getragen und stark gemacht hat, ist durch seinen Tod nicht untergegangen. In der Wiederbegegnung mit dem Auferstandenen finden sie sich selbst wieder: nicht als Fischer, sondern als Jünger Jesu werden sie bestätigt.

Schließlich schlägt der Auferstandene selbst eine Brücke in die Vergangenheit. Dreimal fragt er Petrus, ob er ihn liebt. Petrus, der Jesus dreimal verleugnet hatte, ist traurig über sich selbst; ein Mensch, der unter seinem schlechten Gewissen leidet. Dreifach beteuert er Jesus seine Anhänglichkeit. Indem Jesus ihn beauftragt, seine „Schafe zu weiden“, tilgt er die Schuld des Petrus. Er vergibt ihm. Das alte Vertrauensverhältnis soll wieder aufleben. Sich im nachösterlichen Leben zurechtzufinden, dazu hilft den Jüngern diese Erfahrung. Energisch und unerschrocken knüpfen sie an die gute Vergangenheit an und machen sich daran, die Botschaft Jesu überzeugend weiterzugeben.

Diese Ostergeschichte von der Erscheinung Jesu am See handelt also von der Kontinuität der Liebe Gottes, die stärker ist als alle von Menschen verursachten oder erlittenen Krisen. Das macht Mut. Er hilft uns, die langsame, allmähliche Rückkehr in den Alltag zu gestalten. Wohlgemerkt: in einen nachösterlichen, einen mutigen Alltag, der nicht die alten Fehler der krassen Ungerechtigkeit, des selbstbezogenen Egoismus oder der Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal von Flüchtlingen oder in dieser Welt an den Rand gedrängten wiederholt. Sondern ein Alltag, in dem wir mit der Einsicht in die Verwundbarkeit des Lebens bescheidener, dankbar und umsichtig Gott und dem Nächsten dienen.